Herrn Schiffmann, Bibliothekar, Hofstatt Luzern.

Luzerner Tagblatt.

Dreißigster Jahrgang.

Abonnements:

	Jährlich	6 Monate	3 Monate
für Luzern zum Abholen	Fr. 10.—	Fr. 5.—	Fr. 2.50
„ Bringen	„ 12.—	„ 6.—	„ 3.—
durch die Post	„ 12.80	„ 6.40	„ 3 40

Inserate:
Die einspaltige Petitzeile oder deren Raum 10 Cts.
für Wiederholungen . . . . . 8 „
Inserate von 3 Zeilen und weniger . . 80 „

Sonntag. Nro. 267. den 13. November 1881.

Der Rücktritt Bismarck's,

welchen die freikonservative, als offizilöses Organ benutzte Berliner „Post“ wegen des ungünstigen Ausfalls der Reichstagswahlen in Aussicht gestellt hat, hat bei den Liberalen kaum einen Sensationserfolg gehabt. Ist es doch nicht einmal klar, was Bismarck mit diesem Schreckschuß eigentlich bezweckt hat. Bloß seiner schlechten Laune Ausdruck zu verschaffen? Das wäre für einen großen Politiker zu kleinlich. Das deutsche Volk auf eine Auflösung des Reichstages vorzubereiten? Niemand glaubt, daß der Kanzler eine solche Maßregel, welche das Volk noch mehr gegen ihn einnehmen müßte, wirklich beabsichtige. Die Rücktrittsdrohung hat bei der vorhandenen Sachlage so wenig Sinn, daß Zweifel darüber aufkommen, ob der Artikel der „Post“ vom Kanzler inspirirt gewesen sei. Mag dem sein wie ihm wolle, der von der „Post“ abgefeuerte Schuß ist — um von einer volksthümlichen Redensart Gebrauch zu machen — hinten hinaus gegangen, da die wohl beabsichtigte Wirkung auf die fortschrittlichen Parteien ausgeblieben ist. Zum Beweise hiefür zitiren wir die Stimmen einiger der hervorragendsten Organe der Nationalliberalen und der Fortschrittspartei.

Die „Köln. Ztg.“ bemerkt zu dem Artikel der „Post“: „Die heutige parlamentarische Lage ist gewiß zu beklagen; geschaffen aber hat sie der Reichskanzler; sie ist dessen eigenstes Werk. Das wird von keinem vernünftigen Politiker mehr geleugnet. Wenn er sich und Andern das nicht eingesteht, so will er täuschen oder wird getäuscht. Wir könnten also den neuesten Klagen das bekannte Tu l'as voulu — du hast's selber gewollt — entgegenhalten. Damit wäre aber auf keiner Seite etwas gewonnen. Es ist das Beispiel der dankbaren Engländer — dieß Volk ist sonst bei unsern Offizösen gar nicht sonderlich in Gunst — in Rede gebracht worden. Nicht ein Jahr, nachdem Beaconsfield unter größten Ehrenbezeigungen vom Berliner Kongreß nach England zurückgekehrt war, sprach sich die Mehrheit der englischen Nation gegen ihn aus und er machte seinem Nachfolger Gladstone Platz. Beaconsfield mußte von seinem Amt zurücktreten. Niemand aber wird darum seine Klugheit auf dem Berliner Kongresse vergessen oder geringschätzen wollen. Non omnia possumus omnes — kein Minister kann Alles. Und es soll auch der höchststehende Sterbliche sich nicht vermessen, weiser zu sein, als die Mehrheit seines Volkes. An der Lauterkeit seiner Absichten zu zweifeln, ist ja Niemand berechtigt und Niemand geneigt. Nicht minder rein aber sind die Absichten der Gegner. Nehmen wir nun in unserm Falle an, Fürst Bismarcks Ideen wären wirklich nicht nur gut gemeint, sondern auch an sich gut, die Mehrheit des Volkes aber erkenne sie nur nicht als solche; muß da nicht der alte Grundsatz gelten, daß Wohlthaten nicht aufgezwungen werden dürfen, daß es besser ist, die Nation dem Verständniß für die ihr zugedachten Wohlthaten, die ja kein zwingendes Bedürfniß sind, entgegenreifen zu lassen, als sie in allgemeine Unzufriedenheit, in Hader und Unruhe zu stürzen durch zwangsweise Einführung von Einrichtungen, die der Mehrheit für unheilvoll gelten? Durch Aufgabe dieser Pläne wird Fürst Bismarck nicht kleiner, durch Verweigerung seiner Zustimmung zu diesen Plänen wird das Volk nicht undankbar. Man kann vielmehr auch im politischen Leben gelten lassen, was Herbart vom pädagogischen Standpunkt den Erziehern vorhält: sie sollten sich hüten, Dank für solches zu verlangen, was die Empfangenden nicht als Wohlthat, sondern als Plage empfinden. Der taktische Grundirrthum des Fürsten Bismarck lag in der Annahme, der Liberalismus könne zu Gunsten des Konservatismus aus unserm öffentlichen Leben und aus dem Parlament verdrängt werden, und dem auf der ganzen Linie und mit allen Mitteln, auch den demagogischsten, geführten Kampf gegen den Liberalismus in seiner Gesammtheit. Nicht daß das Centrum nicht schwächer, sondern daß der Liberalismus stärker geworden und der Konservatismus nicht zur ausschlaggebenden Macht erhoben worden ist, hat den Fürsten Bismarck vor das Canossa des Centrums gebracht. Will er dieß Canossa vermeiden, so gehe er zurück und knüpfe wieder an den Versuch der Versöhnung des Liberalismus mit dem gemäßigten Konservatismus an. Ein drittes gibt es nun einmal nicht. Der Rücktritt vom Amt würde den gethanen Fehler nicht ungeschehen machen, nur die Folgen desselben einer andern Person aufladen. Was die Regierungsfähigkeit des Centrums anlangt, nur noch zwei Worte: Kein Hohenzoller wird und kann mit einem Centrumsmann über Deutschland und Preußen regieren. Kein Centrumsmann aber will überhaupt von Regierungswegen durchgesetzt sehen, was Bismarck vergeblich erstrebt; es wäre also mit Herrn Windthorst als Minister für die sozialen Pläne Bismarcks gar nichts gewonnen. Eine Regierung des Centrums würde aber, und das ist die Hauptsache, in Deutschland und Preußen nie eine parlamentarische Mehrheit finden. Das deutsche und preußische Volk ist in seiner Gesammtheit dafür zu reichs- und königstreu, im Gegensatze zu einzelnen Interessengruppen, die das Futter nur dann einführen helfen, wenn es in ihren Stall kommt. Es kann ohne und gegen die liberale Partei in Preußen und in Deutschland dauernd nicht regiert werden. Das ist die klare Summe der letzten Wahlen und der Regierungspolitik seit drei Jahren.“

Ganz im Sinne obiger Ausführungen äußert sich auch die „National-Liberale Correspondenz“; sie sagt: „Der Reichskanzler hat früher einmal im Reichstag ähnliche Gedanken vorgetragen. Wir möchten aber doch entschieden bezweifeln, daß er ernstlich an den Vorschlag denkt, die hochkonservativ-ultramontane Kombination im Parlament auch in der Regierung zum Ausdruck zu bringen, oder daß gar ein solcher Vorschlag an der entscheidenden Stelle Beifall finden könnte. Es wäre das Va-banque-Spiel eines verzweifelten Pessimismus, das wohl einmal in der Erregung des Augenblicks flüchtig in's Auge gefaßt und als Drohung angekündigt werden mag, nimmermehr aber an maßgebenden Stellen ernstlich erwogen werden wird. Wir halten es für das Rathsamste, wenn die Regierung den ernsten und ehrlichen Versuch macht, mit diesem Reichstag auszukommen, so gut es eben geht. Der Vorwurf, daß der Liberalismus sich in prinzipielle und radikale Opposition verwandelt habe, wird sich bei praktischer Arbeit als ungerecht oder sehr übertrieben herausstellen. Verzichtet der Reichskanzler auf gewisse umwälzende sozial- und wirthschaftspolitische Projekte, gegen die sich vorzugsweise die liberale Opposition gewendet hat, so ist die Basis der Verständigung noch immer vorhanden. Nicht die Aufforderung zum Rücktritt, meinen wir, sollte der Reichskanzler in dem Ergebniß der Wahlen erblicken, noch sollte er den aussichtslosen Versuch machen, eine andere Stimmung durch gewaltsame Mittel erzwingen zu wollen; er sollte aus den Wahlen nur die Mahnung zur Resignation entnehmen, zum Verzicht auf gewisse Bestrebungen, die er niemals zum Ziele wird führen können. Kommt in die Gesetzgebung ein gewisser Stillstand, beschränkt sie sich auf die nächstliegenden und dringlichsten Aufgaben, so können wir nach der überstürzenden Hast, mit der in jüngster Zeit die gewaltigsten legislatorischen Projekte einander drängten, einen allzugroßen Schaden nicht erkennen.“

Die „Kieler-Zeitung“ antwortet auf den Artikel der „Post“, in welcher ein Nachfolger des Fürsten Bismarck aus dem Zentrum in Aussicht gestellt wird: „Die Zeiten sind jedenfalls vorbei, in denen sich die Liberalen durch den »schwarzen Mann« erschrecken ließen. Mit dem »schwarzen Mann« werden wir schon fertig werden; es sei denn, daß derselbe nur eine vorgeschobene Person wäre, bestimmt, mit seinem Namen eine Politik zu decken, für die der Herr Reichskanzler seiner »Antecedentien« wegen nicht eintreten will. Das Experiment wäre jedenfalls für Andere noch mehr als für die Liberalen gefährlich.“

Gegenüber dem in der „Post“ angedrohten Rücktritt des Kanzlers wird an die Rede desselben vom 4. Februar d. J. erinnert, in welcher er zu bleiben erklärte, so lange der Kaiser ihn nicht aus dem Amte entlassen wolle. Die betreffende Stelle lautete: „Ein braves Pferd stirbt in den Stiefeln. Ich habe früher die Absicht, zurückzutreten, unumwunden erklärt, weil ich mich körperlich nicht leistungsfähig mehr fühlte, die Sache fortzusetzen, und weil ich bei meinen Kollegen nicht überall die Unterstützung fand, deren ich bedurfte, — ich halte es für nützlich, zu konstatiren, daß ich von dieser Velleität ganz zurückgekommen bin, es fällt mir nicht ein, zurückzutreten. J'y suis, j'y reste! (Lebhaftes Bravo.) Ich sage, ich gedenke so lange im Amte zu bleiben, wie Se. Maj. der Kaiser es für gut findet; sein Wille ist das Einzige, was mich aus dem Sattel heben wird. Es hat viel zu dieser meiner Ueberzeugung auszuhalten beigetragen, daß ich gesehen habe, wer sich eigentlich freut, wenn ich zurücktrete. Nachdem ich die Herren schärfer in's Auge gefaßt habe, die meinen Rücktritt wollen, da habe ich mir gesagt: ich muß dem Vaterlande doch noch zu etwas nütze sein, wenn ich bleibe, und ich habe mich entschlossen; so lange ein Faden an mir ist, will ich dem Vaterlande dienen.“

Die Reserven des „Vaterland“.

II. (Schluß.)

* Wir haben bereits nachgewiesen, daß es mit den ultramontanen Reserven auf dem rechten Flügel der XIIIer schlecht bestellt ist. Wenden wir uns nach dem Zentrum. In den kleinen Gemeinden des mittlern Wiggerthalb war das letzte Bein aufgeboten; nirgends ist die Zahl der Nichtstimmenden größer, als der normale Prozentsatz der Kranken in mittelgesunden Gegenden betragen mag. In den konservativen Gemeinden des Bezirks Attishofen dürfte die zu Hause gebliebene geringe Zahl Wähler kaum zu den Reserven des „Vaterld.“ gehören.

Besonderes Interesse bieten die an der frühern Heerstraße Luzern-Basel, auf welcher jetzt Gras wächst, gelegenen kleinen Gemeinden Uffikon und Buchs. Früher war Uffikon berühmter als Buchs; jetzt sind die Rollen gewechselt; Buchs hat durch den verdufteten Gemeindeschreiber Meier eine unermeßliche Berühmtheit erlangt. Seit dieser Zeit scheint da das Vertrauen in die Unfehlbarkeit gewisser Matadoren bedeutend erschüttert; die Religionsgefahr genügte allein nicht, die Mehrheit für die ultramontanen Nationalrathskandidaten zu gewinnen. In Ermanglung eines eigenen Hetzkaplans und Landjägers ist in Buchs ein Bannwart die eigentliche Seele der ultramontanen Propaganda. Dieser Bannwart soll den Bürgern erlaubt haben, im Walde Holz zu holen, sofern sie mit den „Rothen“ stimmen, im andern Falle folge Strafanzeige. Das Mittel wäre, wenn diese Mittheilungen richtig sind, ziemlich probat. Der Winter vor der Thür; entweder einen warmen Ofen und ein duftendes Schwarzes über dem lustig prasselnden Feuer des Heerdes — oder aber erbarmungslos der grimmigen Kälte ausgesetzt — da konnte die Wahl nicht schwierig sein! Nun, Buchs stimmte konservativ, zu Hause blieb genau ein halbes Dutzend „Reservisten.“

Obwohl Buchs außer Wald noch ein ergiebiges Torfmoos besitzt, ist es doch von Wärmestoffen verschiedener Art abhängiger, als das benachbarte Uffikon. Die Uffikoner sind seit Alters her sehr fromme Leute, wenigstens äußerlich; von Jenen haben wir noch keinen gesehen. Die Religionsgefahr ist dort seit Jahrzehnten nie ausgestorben und es bedarf nur eines Winkes, so beginnt ein Geheul, daß die Fische des Hürnbaches sich furchtsam unter die Borde verstecken. Sechs Mann haben bei den letzten Nationalrathswahlen nicht mitgeheult. Dazu braucht es Muth und Ueberzeugungstreue und wer die lokalen Verhältnisse genau kennt, blickt bewundernd auf die kleine Garde.

Im Surenthal ist wohl eine Inspektion überflüssig. Von der Aare her weht Thal aufwärts ein frischer Wind, der erst bei Sursee seine Wirkung spurlos verliert, sei es, daß die dortigen Liberalen ihre Schlafmützen allzuweit über die Ohren gezogen, oder daß die Bise an den großen Scheunen des St. Urbanhofes, welche gleich detachirten Forts das sturmfreie Städtchen flankiren, aufgehalten wird.

Dort hinter jenen Scheunen stehen noch wirkliche Reserven; — die andere ist abgebrannt.

Nach dieser Abschweifung kehren wir auf den linken Flügel der Dreizehner, nach Pfaffnau, zurück. In dieser frühern Grafschaft — noch jetzt wird von der Burg aus regiert — war die Betheiligung am schwächsten. Zur politischen Gemeinde Pfaffnau gehört bekanntlich St. Urban. Sind vielleicht dort die Reserven des „Vaterland“? Wir wollen auf Beantwortung dieser Frage nicht insistiren; ein kluger Feldherr verräth weder die Stellung noch die Stärke seiner Reserven.